

Katharina WILD

(Pécs, Ungarn)

Die Einstellung der deutschsprachigen Bevölkerung in Südungarn zum Österreichischen Deutsch in der Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg

O. Vorbemerkungen

Der genannte Zeitraum ist gekennzeichnet durch die fortschreitende Assimilation der deutschsprachigen städtischen Bürgertums sowie der Intellektuellenschicht, durch das Vordringen des Ungarischen in allen Bereichen des Lebens und bildet somit eine Übergangsphase in der Geschichte der deutschen Sprache in Ungarn. Während am Anfang dieses Zeitabschnittes Deutsch - und zwar dessen österreichisch geprägte Variante - eine anerkannte und geförderte Sprache war, mußte sie später an Funktion und Prestige immer mehr einbüßen.

1. Einstellungen der einzelnen Sozialschichten zum Österreichischen Deutsch

Unser Untersuchungsgebiet ist das südwestliche Transdanubien, in der Volkssprache "Schwäbische Türkei" genannt, das seine vorherrschend bäuerlichen Kolonisten nach den Türkenkriegen, im Laufe des 18. Jahrhunderts, erhalten hat. Die überwiegende Mehrheit dieser Siedler war westmitteldeutscher - hessischer bzw. fränkischer - und nur zu einem kleinen Teil oberdeutscher, d.h. ostfränkischer, bairisch-österreichischer und schwäbischer Herkunft. In den Städten des Areals ließen sich Handwerker, Beamte und Händler in größerer Zahl nieder (Bárdos, 1933:17). Wie im 18. Jahrhundert die meisten Städte im Karpatenraum so wurden auch jene in Südungarn hauptsächlich mit Baiern, vor allem mit Ostdonaubaiern, besiedelt; besonders Fünfkirchen/Pécs und Petschwar/Pécsvárad galten als bairisch-österreichische Neusiedlungen¹. So bestanden zwischen Stadt und Land schon von der Ansiedlungszeit an nicht nur soziokulturelle, sondern auch herkunftsbedingte sprachliche Unterschiede. Dem Bairisch-Österreichischen der Städte (im weiteren:

¹ Vgl. dazu Bárdos (1933:13-14); Földes (1994:175); Hutterer (1990:95), 1991a:327; Petrociv, 1994:20; Wolf, 1987:120)

Österreichisches Deutsch) standen die hessisch-fränkischen Bauernmundarten des Umfelds gegenüber.

Die Kolonisten unseres Untersuchungsgebietes, die außer ihrer Heimatmundart auch westmitteldeutsche, zum geringen Teil südwestdeutsche Verkehrsmundarten mit sich gebracht hatten, wurden in der neuen Heimat mit dem Österreichischen Deutsch, in erster Linie mit dem Wienerischen, konfrontiert und gerieten schnell unter seinen Einfluß². Intensität und Ausmaß der Beeinflussung waren bei den einzelnen Sozialschichten unterschiedlich und abhängig davon, ob sie mittel- oder oberdeutscher Herkunft waren bzw. ob sie zu den höheren oder unteren Sozialschichten gehörten, desweiteren von ihrer durch die eben genannten zwei Faktoren bedingten Einstellung zu dieser Varietät des Deutschen. Allen Schichten war gemeinsam, daß sie das Österreichische Deutsch als Prestigeform des Sprachgebrauchs betrachteten.

1.1 Das städtische Bürgertum und die Intellektuellen

Diese beiden Schichten zeigten die größte Neigung zum Österreichischen Deutsch, weil ihr größter Teil herkunftsmäßig ohnehin zum Ostdonaubairischen gehörte. Weitere Gründe dafür waren, daß sich die Deutschsprachigen in den binnenungarischen Städten sowohl in ihrer Sprache als auch in ihrer Lebensführung nach dem Vorbild Wien richteten³ und daß das Deutsch österreichischen Gepräges lange Zeit Sprache der Verwaltung war und auch durch die Schule vermittelt wurde.

Die größte Stadt im südwestlichen Transdanubien, Fünfkirchen, war und ist auch heute noch ein wichtiges kulturelles, wirtschaftliches und Verwaltungszentrum. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts machten die Deutschsprachigen die Hälfte seiner Einwohner aus⁴. Diese Proportion verschob sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugunsten der Ungarn bzw. der assimilierten Deutsch-Ungarn⁵, aber um die letzte Jahrhundertwende hatte die Stadt noch immer eine relativ starke deutschsprachige Bevölkerung: 1890 bekannten sich nach Schnitzer (1928:110f) 19,1 %, 1900 17,5 %, 1920 10,6 % der Gesamtbevölkerung zum Deutschtum. Fünfkirchen hatte sowohl mit der ungarischen Hauptstadt, die zu einem großen Teil ebenfalls deutschsprachig war, als auch mit Wien rege wirtschaftliche, kulturelle und somit auch sprachliche Kontakte. Die gesprochene Wiener "Norm" wurde vorrangig durch das deutsche Theater (letzte Aufführung 1882)⁶

² Vgl. dazu Hutterer (1991b:65-66); Schwob (1971:18)

³ Vgl. Hutterer (1991a:327)

⁴ Vgl. Schuth (1986:155)

⁵ In Fünfkirchen lebten auch sonstige Minderheiten, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung gestaltete sich folgenderweise: 1890: 6,7 %; 1900: 7,7 %; 1920: 3,9% (SCHNITZER 1928:111).

⁶ Mündliche Mitteilung von Attila Márffy.

und durch Verwaltungsbeamte vermittelt, die Norm der Schriftsprache durch die deutschsprachige Presse⁷ und Verwaltung. Infolge der ständigen Überdachung durch die Wiener Verkehrssprache bildete sich aus der einstigen Fünfkirchner Stadtmundart eine städtische Umgangssprache bairisch-österreichischer Prägung heraus⁸. Diese Entwicklung der gesprochenen Sprache vollzog sich nur in der Stadt Fünfkirchen, in den anderen Städten und Handwerkerzentren, wie in Petschwar, Mohatsch/Mohács, Bohl/Bóly, Bonnhard/Bonyhád usw., blieb die gesprochene Sprache auf der mundartlichen Ebene. Fünfkirchen übermittelte dieses Sprachgut über die genannten Siedlungen des Areals und auch direkt an die vorherrschend mitteldeutsche Umgebung. Die Vermittler waren Verwaltungsbeamte, Dorflehrer und -pfarrer, Handwerker, Bergleute sowie in geringem Maße auch Dienstmädchen. Durch den langjährigen Militärdienst in Österreich (in der K.u.K.-Armee) sowie durch wirtschaftliche Kontakte (z.B. Weinverkauf an Wiener Weinhändler) war auch der direkte Einfluß dieser Sprachform gesichert.

Das Österreichische Deutsch - darauf wurde schon verwiesen - genoß im ganzen Areal eine hohe Anerkennung. Alle seine Varietäten wurden von den hessisch-fränkischen Bauern des Umfelds als "herrisch" (Herrensprache), "nobel" bezeichnet, d.h. als von den höheren Sozialschichten getragen empfunden, während ihre vorherrschend hessisch-fränkischen Mundarten das Attribut "bäuerisch" erhielten. Das Gegensatzpaar "herrisch/bäuerisch" kennzeichnete gut das Sprachverhältnis zwischen Stadt und Land, das sozial und zum größten Teil auch herkunftsbedingt war⁹. Die beiden Sprachvarietäten hatten somit in unserem Areal eine unterschiedliche symbolische Bedeutung erhalten: Das Bairisch-Österreichische symbolisierte die oberen Sozialschichten, die sog. Herren, und das Hessisch-Fränkische die Bauern. Beide Varietäten galten als wichtiges Merkmal der Gruppenidentität ihrer Sprecher. Hier begegnen wir dem interessanten Fall, daß der sog. sprachliche Mehrwert nicht nur einer vertikal höheren Varietät zuerkannt wurde, sondern, aus der Sicht der Bauern, auch einer mit ihren Mundarten nahezu gleichrangigen horizontalen Varietät, der bairisch-österreichischen Stadtmundart, d.h. dem Österreichischen Deutsch im allgemeinen, das in diesem Areal hauptsächlich von sozial höheren Schichten getragen wurde. Die Sprachvarietäten wurden also in erster Linie nicht nach ihrer in der vertikalen Hierarchie eingenommenen Stelle, sondern nach dem sozialen Status ihrer Träger bewertet. Die Einwohner der südungarischen Städte waren sich dieser höheren Einschätzung ihrer Sprache im Areal bewußt, wie es ein 75jähriger Mundart-sprecher aus Petschwar, Fleischhacker von Beruf, unlängst erklärte: "Wir waren die 'Kulturdeut-

⁷ Die erste deutschsprachige Zeitung erschien 1832, die letzte, die "Landpost", wurde von 1924 bis 1936 herausgegeben (SCHUTH 1986:157-158).

⁸ (Schuth 1986:155-158)

⁹ Dasselbe Sprachverhältnis hatte auch WOLF (1987:120) zwischen Temeswar und seiner Umgebung festgestellt.

schen', weil wir anders gesprochen haben als in den Nachbardörfern, nobel."¹⁰

Dieses sog. "Herrische" der Städte ist allerdings infolge der völligen Assimilation des deutschsprachigen Bürgertums und der Intellektuellenschicht verlorengegangen, in der Stadt Fünfkirchen in der Zwischenkriegszeit, in den kleineren Städten unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg.

1.2 Die Handwerker

Die in den größeren Handwerkerzentren sowie in den Dörfern ansässigen Handwerker, die nach ihrer Fachausbildung und zu einem kleinen Teil auch herkunftsmäßig schon eher zum Ostdonaubairischen, zu den "Herren", gehörten bzw. sich zugehörig fühlten, betrachteten das Österreichische Deutsch als Norm und waren bemüht, es sich anzueignen¹¹. So entwickelte sich bei den Handwerkern, die größtenteils doch hessisch-fränkischer Herkunft waren, eine Mischsprache, eine Art Handwerkersprache, die von den Bauern, aber auch von den Handwerkern selbst als "Handwerkerisch" bezeichnet wurde. Die Grundlage dieser Sprachform bildet eine der beiden hauptsächlich auf dialektaler Basis entstandenen Verkehrsprachen/-mundarten dieses Areals, das "Hessische" oder "Fuldische", das mit österreichischen bzw. gesamtöberdeutschen Elementen stark durchsetzt ist. Sie wurde und wird von den hauptberuflichen Handwerkern der größeren Handwerkerzentren wie Bohl, Bonnhard, Mohatsch nicht nur im beruflichen Leben, sondern auch in der Familie gesprochen.

Anders war bzw. ist es bei den Handwerkern der Dörfer. Diese beherrschen die Handwerkersprache ebenfalls, meistens aber auf einem niedrigeren Niveau (mit weniger österreichischen Elementen) als die vorher genannte Handwerkergruppe. Sie gebrauchen die Handwerkersprache aber nur okkasionell, und zwar beim Versuch "schöner", "der Schrift nach" zu sprechen, oder wenn sie mit Kundigen der deutschen Standardsprache kommunizieren oder über ihr Handwerk und ihre Lehrzeit erzählen. Ansonsten bedienen sie sich ihrer hessisch-fränkischen Ortsmundart. Die Handwerker der Dörfer sind also in der Lage, zwei Register zu verwenden, sie sprechen je nach Situation die bodenständige Mundart oder die sich nach dem früheren Sprachgebrauch der Kultur- und Handwerkerzentren orientierende Handwerkersprache. Als Hauptregister gilt bei ihnen ihre hessisch-fränkische Bauernmundart. Diese Handwerker waren in der Regel Ortsgeborene, die ihr Handwerk bei Meistern in Städten oder größeren Handwerkerzentren erlernten und sich dabei auch die Handwerkersprache der Region mehr oder weniger aneigneten. Nach ihrer Lehr- und Wanderzeit kehrten sie ins Heimatdorf zurück und betrieben ihr Handwerk

¹⁰ Die lautliche Form des Zitats wurde der Standardsprache angeglichen.

¹¹ Vgl. HUTTERER (1991a:327)

nebenberuflich, d.h. neben dem Ackerbau. Innerhalb der Dorfgemeinschaft richteten sie sich sowohl in der Lebensführung als auch im Sprachgebrauch nach den Bauern¹². Dieses Sprachverhalten kann in erster Linie ihrer Herkunft zugeschrieben werden, es mag aber auch psychologische Gründe haben, nämlich die Anpassung an den allgemeinen Sprachgebrauch, an die Sprachnorm der Dorfgemeinschaft. Eine Abweichung davon galt als Erscheinung bzw. Ursache sozialer Konflikte und umgekehrt: Soziale Konflikte fanden ihren Niederschlag oft im Gebrauch der Handwerkersprache. Die Handwerker nahmen nämlich innerhalb der Dorfgemeinschaft einen besonderen sozialen Status ein. Aufgrund ihrer Bildung, größeren Mobilität und ihrer Sprachkenntnisse fühlten sie sich sozial dem städtischen Bürgertum näher, d.h. den Bauern gegenüber sozial höherstehend. Laut der bäuerlichen Wertordnung bestimmten aber der Reichtum, die Größe der Bauernwirtschaft den sozialen Status innerhalb der Dorfgemeinschaft und nicht die geistigen Eigenschaften. Aus der Sichtweise der Bauern gehörten die Handwerker zu den niedrigeren Sozialschichten, sie nahmen in der Rangordnung eines Dorfes vor den Tagelöhnern den vorletzten Platz ein.¹³

Wollten die Handwerker die oben dargestellten sozialen Spannungen kompensieren und ihre Überlegenheit in Bildung und Weltoffenheit den Bauern gegenüber zum Ausdruck bringen, so bedienten sie sich - meist bei Meinungsverschiedenheiten oder nach reichlichem Alkoholgenuß - ihrer Handwerkersprache. Die Bauern machten sich darüber lustig und sagten spöttisch: *Der well herrisch red* 'Der will herrisch reden', was zugleich auch die Bewertung bzw. Abwertung dieser Sprachform, vor allem aber ihrer Träger, bedeuten sollte. Der Gebrauch der Handwerkersprache wurde nur bei Handwerkern akzeptiert, die aus größeren Handwerkerzentren zugezogen waren und kein anderes Register beherrschten. Hier begegnen wir wieder dem Fall, wo eine Sprachform - obwohl sie Elemente aus der Prestigeform des Deutschen enthält - nach dem sozialen Status ihrer Sprecher bewertet wird. Daraus resultiert, daß bei der Vermittlung des österreichisch geprägten Deutsch die ortsgeborenen Handwerker keine relevante Rolle gespielt haben dürften.

Das "Handwerkerische" ist auch in der Gegenwart noch eine existierende Sprachform, die aber nur noch von den ältesten Handwerkern beherrscht wird. Die jüngeren, deren fachliche Ausbildung und das Ausüben des Handwerks ungarischsprachig verliefen, sprechen es nicht mehr¹⁴.

¹² Vgl. WILD (1994:41-42)

¹³ In den Dörfern zeigte die soziale Rangordnung folgendes Bild: *Großbauern*; *Bauern* (1 Session = ererbte Bauernwirtschaft, Größe: 24-26 Katastraljoch); *Halber Bauer* (1/2 Session); *Viertel Bauer* (1/4 Session); *Kleinhäusler*; *Handwerker*; *Tagelöhner*.

¹⁴ Vgl. WILD (1994:42)

1.3 Die Bauern

Diese Sozialschicht hatte ein zwiespältiges Verhältnis zum Österreichischen Deutsch. Sie anerkannten es als Prestigeform des Deutschen, weil es von der sozialen Elite der Volksgruppe gesprochen, durch die Schule vermittelt, in der Presse und Verwaltung lange verwendet wurde. In ihrem Gebrauch distanzieren sie sich aber von dieser Sprachvarietät, sie betrachteten sie - im Gegensatz zu den Handwerkern - nicht als anzustrebende Idealform des Sprachgebrauchs. Die Bauern hatten auch keine besondere Motivation zum Erlernen dieser Sprachvarietät, denn wegen ihrer geringen Mobilität waren sie auf weiträumige Kommunikation weniger angewiesen und hatten kaum Kontakte mit Trägern des Österreichischen Deutsch. Mit den Dorfhonoratioren wie Lehrer, Pfarrer, Notar konnten sie in ihrer Ortsmundart kommunizieren.¹⁵ Das beim österreichischen Militär, in der Schule, beim winterlichen Arbeitseinsatz in den Städten sowie durch die Verwaltung erlernte Sprachgut gehörte in erster Linie zu ihren passiven Sprachkenntnissen. Demzufolge waren nur wenige Bauern fähig, besonders nachdem Ungarisch zur Unterrichtssprache geworden war, "herrisch" zu reden. Sie fühlten sich nur im Verkehr mit höheren Angestellten - mit Beamten in der Kreisstadt, vor Gericht usw. - gezwungen, "schöner" zu sprechen, d.h. ihre bodenständige Mundart durch einige österreichische Ausdrücke und Lautformen zu ergänzen. Über mißlungene Versuche, "herrisch" zu sprechen, erzählt man auch heute noch lustige Geschichten.

Die Frauen in den Dörfern konnten in der Regel nicht "herrisch" reden, obwohl viele von ihnen ein oder mehrere Jahre bei wohlhabenden Familien in den Städten als Dienstmädchen arbeiteten, um ihr Wissen in der Kochkunst zu erweitern und "Manier" (Benehmen) zu lernen, in der Zwischenkriegszeit kam als Ziel auch das Ungarischlernen hinzu. Die in der Stadt erlernten Kochrezepte sowie die Namen der Speisen übermittelten sie den Frauen ihres Heimatdorfes, die Vermittlung weiterer sprachlicher Elemente aus dem Österreichischen Deutsch seitens der Frauen konnte nicht eruiert werden.

Die Bauern grenzten sich also gegen das Österreichische Deutsch ab. Sie richteten sich in ihrem Sprachgebrauch nicht nach ihrer sozialen Elite, mit der sie ja kaum Kontakt hatten und die sich auch zu dieser Zeit schnell assimilierte, sondern identifizierten sich mit der innerhalb ihrer Sprachgemeinschaft gesprochenen Mundart. Diese wurde als verbindliche Norm für alle Mitglieder einer Dorfgemeinschaft gehalten. Selbst die kleinsten Abweichungen davon wurden negativ bewertet. Unseren Beobachtungen nach richtete sich dieser Widerstand der Bauern eher gegen die phonologischen und morphologischen als

¹⁵ Diese sprachen - falls sie ungarndeutscher Abstammung waren - eine mit Elementen ihrer Heimatmundart stark durchsetzte bairisch-österreichische Umgangssprache. Um von den Dorfbewohnern verstanden zu werden, mußten sie sich in Schule und Kirche den Ortsmundarten einigermaßen anpassen.

gegen die lexikalischen Abweichungen. Auch die aus anderen Ortschaften Zugeheirateten mußten sich der Sprachnorm des Dorfes schnell anpassen. Den Bauern waren die sprachlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Ortsdialekten gut bekannt, sie konnten - und können es auch heute noch - aufgrund der Sprache die Herkunft ihres Gesprächspartners genau bestimmen.

Bei den Bauern stellte also die Mundart ein wichtiges Merkmal ihrer Bauernidentität dar, sie galt als ihr Statussymbol, und deshalb beharrten sie so sehr darauf. Außerdem nahm auch die Motivation zum Erlernen der Prestigeform des Deutschen ständig ab, besonders seit Anfang dieses Jahrhunderts infolge des rapiden Vordringens des Ungarischen, so daß die ungarndeutschen Bauern von nun an aus praktischen Gründen für die Staatssprache ein größeres Interesse zeigten.

3. Rolle des Österreichischen Deutsch im landschaftlichen Sprachausgleich

Auch das oben dargestellte Sprachverhalten der Bauern, ihr Widerstand gegen das Österreichische, hat wohl dazu beigetragen, daß die wienerisch gefärbte Stadtsprache dieser Region bei der Überdachung der hessisch-fränkischen Bauernmundarten keine führende Rolle spielen konnte. Die Stadtsprache, die in unserem Areal die Sprachnorm einer Minderheit darstellte, konnte sich auch wegen der relevanten Unterschiede zwischen den beiden Sprachvarietäten in den mitteldeutschen Mundarten nicht durchsetzen¹⁶. So blieben die Städte sprachlich gewissermaßen Inseln in der hessisch-fränkischen Umgebung¹⁷. Beim landschaftlichen Ausgleich der Ortsmundarten im südöstlichen Transdanubien hatte das Hessische die Oberhand, beteiligt waren an diesem Prozeß auch sonstige Mundartgruppen und mit relativ starker Überdachungskraft auch das Österreichische¹⁸. Es entstand so im Norden des Areals eine hessische (rheinfränkisch-zentralhessisch, südhessisch), im südöstlichen Teil eine sog. "Fuldaer" (osthessisch) Verkehrssprache/-mundart. Diese Ausgleichsprachen sind keine einheitlichen, überregionalen und keine überdialektalen Sprachformen, sie entwickelten sich in erster Linie auf mundartlicher Basis.

In unserem engeren Untersuchungsgebiet, in den sog. "Fuldaer" Siedlungen zwischen Fünfkirchen und Mohatsch, weist die Verkehrssprache sogar von Dorf zu Dorf einen unterschiedlichen Entwicklungsstand auf in Abhängigkeit davon, mit welcher Intensität sich die Ortsmundarten am Ausgleichsprozeß beteiligt haben, d.h., inwieweit sie die auffallendsten fuldischen Eigenheiten aufgegeben haben¹⁹. In diesen Ortsmundarten kann

¹⁶ Vgl. HUTTERER (1991a:328-329)

¹⁷ Vgl. WOLF (1987:120)

¹⁸ Vgl. HUTTERER (1990:95)

¹⁹ Vgl. dazu WILD (1994:38-39)

ein Zusammenhang zwischen dem Entwicklungsstand des horizontalen Sprachausgleichs und der Verbreitung des aus dem Österreichischen Deutsch entlehnten Sprachgutes, vor allem Wortgutes, beobachtet werden, was zugleich das intensive Mitwirken dieser Sprachvarietät am Ausgleichsprozeß beweist. Je intensiver sich eine Ortsmundart am landschaftlichen Sprachausgleich beteiligte, desto mehr österreichische Elemente sind in ihr zu finden. Das Gesagte soll anhand einiger Wortentlehnungen bewiesen werden. Die Mundarten zweier fuldischer Siedlungen - Nimmersch/Himesháza und Siar/Szúr - wurden von dem genannten Ausgleichsprozeß wegen ihrer früheren Abgeschlossenheit von der Umwelt bzw. wegen der geringen Mobilität ihrer Einwohner bis zum Zweiten Weltkrieg kaum betroffen und haben so ihre fuldischen Eigenheiten gut bewahrt. Daher scheint es kein Zufall zu sein, daß eben in diese beiden Ortsmundarten die geringste Zahl oberdeutscher Lexeme eingedrungen ist. Es fehlen in ihnen u.a. nachstehende, im ganzen Areal weit verbreitete Entlehnungen, statt dessen werden die aus dem mitteldeutschen Sprachraum mitgebrachten Formen verwendet: So sagt man hier noch *Schnocke* (*Schnacke*) statt österr. *Gelse* (*Stechmücke*), *Taipe* (*Topf*) statt obd. *Hoowe* (*Hafen*), *Broutkuorp* statt österr. *Simpel* (*Simperl*), *Klias* (*Kloß*) statt obd. *Knell*, *Knedl* (*Knödel*), *Rouck* (*Rock*) statt österr. *Kittel* (*Frauenrock*), *Kann* (*Kanne*) statt österr. *Kandl* (als Basiswort). In Ortsmundarten mit einem höheren Grad des horizontalen Sprachausgleichs - die nur wenig absteckende Fuldaer Merkmale bewahrt haben - ist die überwiegende Mehrheit der oben angeführten oberdeutschen Lexeme zu finden, Ausnahmen bilden die Wörter *Simperl*, *Kittel* und *Knödel*. Statt österr. *Simperl* gebraucht man z.B. in Székelyszabar/Sawer *Broutkuerp* (*Brotkorb*), in Geresdlak/Lack, Feked und Görcsönydoboka/Getschinge *Backkuerp* (*Backkorb*), statt *Kittel* und *Kandl* wurden in Sawer die Formen *Rock* und *Kanne* beibehalten; in Feked ist das Wort *Knödel* nicht geläufig.

Ortsmundarten, die mit der Verkehrssprache dieses Raumes im großen und ganzen gleichgesetzt werden können, integrierten die genannten oberdeutschen Lexeme in ihr Wortgut, die älteren Formen sind entweder völlig verdrängt worden oder nur in Komposita erhalten geblieben, so: *Unnerrock* (*Unterrock*), wobei als Basiswort *Kittel* verwendet wird; *Wassertepje* (Wassertöpfchen) neben dem Basiswort *Hoowe*, dim. *Häfje* (*Hafen*). In zahlreichen Fällen stehen neben den österreichischen Entlehnungen die alten Formen als absolute Synonyme, z.B. *Gnack* - *Ange* (*Genick* - *Anke*), *Häfje* - *Schoole* (*Häfchen* - *Schale*) für *Tasse*.

3. Zusammenfassung

Es konnte festgestellt werden, daß in unseren mitteldeutschen Mundarten trotz des beschriebenen Widerstandes der Bauern ein beträchtliches oberdeutsches Sprachgut, in erster Linie Wortgut, zu finden ist. Ein Teil davon mögen die Kolonisten aus den sprach-

lichen Übergangsgebieten (aus der südlichen Rhön, dem oberen Main-Gebiet) mitgebracht haben, die meisten oberdeutschen Spracheigentümlichkeiten gelangten aus dem Österreichischen Deutsch in die untersuchten Mundarten. Die Aufnahmebereitschaft des Hessisch-Fränkischen dem Österreichischen gegenüber war in der Ansiedlungszeit wegen der Anpassung an die neue Umwelt notgedrungen, im späteren wohl wegen des Prestiges und der gesellschaftlichen Rolle des Deutschen in Ungarn größer als in dem von uns untersuchten Zeitabschnitt. So eigneten sich die Bauern im Laufe der Zeit bewußt oder unbewußt, gewollt oder ungewollt ein beträchtliches österreichisches Sprachgut an, so daß wir in unserem Areal eigentlich mit hessisch-bairisch-österreichischen Ausgleichsmundarten zu tun haben. Der Einfluß des Österreichischen Deutsch hörte nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich auf, das entlehnte Sprachgut integrierte sich in unseren mitteldeutschen Mundarten und bildet dort heute einen organischen Bestandteil.

Literaturverzeichnis

- Bárdos, István (1933): Pécs régi utcanevei. Pécs.
- Földes, Csaba (1994): Aspekte ungarndeutscher Bildung und Kultur in Szeged. In: Wild, Katharina (Hrsg.): Begegnungen in Pécs/Fünfkirchen. Die Sprache der deutschsprachigen Minderheiten in Europa. Pécs, S. 173-186.
- Grassi, Corrado (1987): Dialektsoziologie. In: Ammon, Ulrich u.a. (Hrsg.): Soziolinguistik. Band 1.1. Berlin - New York, S. 679-690.
- Hutterer, Claus Jürgen (1989): Ein Industriedialekt als Modell einer ungarndeutschen Durchschnittssprache (Die Sprache der Fünfkirchner Kolonie in Südungarn). In: Heimann, Sabine u.a. (Hrsg.): Soziokulturelle Kontexte der Sprach- und Literaturentwicklung. Stuttgart, S. 25-43.
- Hutterer, Claus Jürgen (1990): Soziale und kulturelle Grundlagen sprachlicher Raumbildung am Beispiel der "Schwäbischen Türkei" in Südungarn. In: Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886-1968). Berlin, S. 85-100.
- Hutterer, Claus Jürgen (1991): Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: Hutterer, Claus Jürgen: Aufsätze zur deutschen Dialektologie. Budapest, S. 313-344.
- Hutterer, Claus Jürgen (1991b): Sprachschichtung und Sprachnorm. In: Hutterer, Claus Jürgen: Aufsätze zur deutschen Dialektologie. Budapest, S. 63-70.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (1994): Soziolinguistische Aspekte der Einstellung der Ungarndeutschen zu ihrer Muttersprache. In: Wild, Katharina (Hrsg.): Begegnungen in Pécs/Fünfkirchen. Die Sprache der deutschsprachigen Minderheiten in Europa. Pécs, S. 103-110.
- Oksaar, Els (1987): Idiolekt. In: Ammon, Ulrich u.a. (Hrsg.): Soziolinguistik. Band 1.1. Berlin - New York, S. 293-297.

- Petrovic, Velimir (1994): Die Essekerische Mundart. In: Wild, Katharina (Hrsg.): Begegnungen in Pécs/Fünfkirchen. Die Sprache der deutschsprachigen Minderheiten in Europa. Pécs, S. 19-32.
- Rein, Kurt (1983): Bestimmende Faktoren für den variierenden Sprachgebrauch des Dialektsprechers. In: Besch, Werner u.a. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Band 1.2. Berlin - New York, S. 1443-1445.
- Schnitzer, Johann (1928): Statistisches über das Deutschtum in Rumpfungarn. In: Bleyer, Jakob (Hrsg.): Das Deutschtum in Rumpfungarn. Budapest, S. 89-192.
- Schuth, Johann (1986): Wechselbeziehungen zwischen Bauernmundart und Stadtdialekt in Südungarn. In: Manherz, Karl (Hrsg.): Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. Budapest, S. 151-171.
- Schwob, Anton (1971): Wege und Formen des Sprachausgleichs in neuzeitlichen ost- und südostdeutschen Sprachinseln. München.
- Wiesinger, Peter (1995): Das österreichische Deutsch in der Diskussion. In: Muhr, Rudolf - Schrod, Richard - Wiesinger, Peter (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Wien, S. 59-74.
- Wild, Katharina (1994): Syntax der eingeleiteten Nebensätze in den "Fuldaer" deutschen Mundarten Südungarns. Budapest.
- Wolf, Johann (1987): Banaterdeutsche Mundartenkunde. Bukarest.